



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Boetticher, Ernst: Eine ägyptische Kunstgeschichte

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Beziehungen zu Männern und Frauen der akademischen und höhern bürgerlichen Kreise, auch die Schönheit der Stadt fesselte ihn. Am engsten wurden die Bande der Freundschaft mit Rosegger geknüpft, den Hamerling 1868 sogar selbst in die Litteratur eingeführt und stets sehr ehren- und liebevoll beurteilt hat.

Seit mehr als zwei Jahrzehnten lebt Hamerling in Graz; den „Mhasver“ hat er auf einem Urlaub in Venedig geschrieben, aber schon den „König von Sion“ und seither alle Werke in der freundlichen Hauptstadt der grünen Steiermark. Seit dem Jahre 1880 hat die Kränklichkeit des Dichters an Heftigkeit zugenommen, sodaß er, wie Otto Ludwig, Mosen, Heine, seit Jahren dazu verurteilt ist, ununterbrochen das Bett zu hüten. Ausführlich giebt Hamerling Auskunft über seine Krankheit. Ein neuer Hiob, klagt er über die Entbehrungen eines Menschen, der ans Bett gefesselt sei, während er in frühern Jahren keinen Tag ohne größere Spaziergänge habe vergehen lassen. Mührend und peinlich zugleich sind diese Schlußteile seiner Lebensbeschreibung.

Die Selbstcharakteristik Hamerlings ist mit dieser flüchtigen Inhaltsangabe bei weitem nicht erschöpft. Aber wer könnte auch ein Buch, das ein langes, thätiges und erfahrungsreiches Dasein gedankenvoll behandelt, ausschöpfen?

Wien

Moritz Ueffer



## Eine ägyptische Kunstgeschichte



ines der besten Bücher des Auslandes liegt seit kurzem auch in einer deutschen Bearbeitung vor: Die Ägyptische Kunstgeschichte von G. Maspero, bearbeitet von G. Steindorff. (Mit 316 Abbildungen im Texte. Leipzig, W. Engelmann, 1889.)

Mit Recht sagt der deutsche Bearbeiter: „Wir besitzen in Deutschland kein ähnliches Buch, das sich so eingehend und dabei so knapp und allgemein verständlich mit den Fragen der ägyptischen Baukunst, Skulptur und namentlich des Kunstgewerbes beschäftigte.“ Den Vorzug, den Steindorff mit dem Worte allgemeinverständlich andeutet, möchten wir sogar noch mehr betonen: das Buch ist, obwohl es ein Fachwerk ist, auch dem gebildeten Laien durchaus verständlich und vermittelt ihm leicht und angenehm eine genaue Kenntnis jener wunderbaren Kultur, für deren Bedeutung als Grundlage aller

spätern der große Künstler einen so wahren Ausdruck fand, der die Roma trionfante auf die Gestalten des Nil und des Tiber, als Sinnbilder der ägyptischen und der römischen Kultur, stützte. Allgemein verständlich zu sein bei Vollständigkeit und Gediegenheit ist das größte Lob, das einem Buche zu teil werden kann, und es ist erfreulich, daß auch die uns vorliegende deutsche Bearbeitung des Werkes es verstanden hat, den gelehrten und oft spröden Stoff in einer schönen und anregenden Darstellung vorzutragen, die, himmelsweit verschieden von dem gewöhnlichen Gelehrtenjargon, alle nicht als Kunstausdrücke berechtigten Fremdwörter vermeidet und in ihrer einfachen Ausdrucksweise selbst in schwierigen Dingen klar und verständlich bleibt.

Masperos Werk: *Archéologie égyptienne*, was Steindorff mit Glück in „Ägyptische Kunstgeschichte“ übertragen hat, besitzt nicht nur den Vorzug der Kürze bei reichstem Inhalt, sondern auch den, „daß sein Verfasser als langjähriger Direktor des Museums von Bulak und als Leiter der ägyptischen Ausgrabungen eine Reihe von Erfahrungen auf dem Felde der praktischen Archäologie gesammelt und hier niedergelegt hat, die neben ihm kein anderer Ägyptologe besitzt und besitzen kann.“ Steindorff hat an dem Texte des französischen Originals nichts geändert und seinen gelegentlichen Gegenmeinungen nur in Anmerkungen am Schlusse des Buches Ausdruck gegeben. Für die Umschreibung der ägyptischen Eigennamen war ihm die Lesbarkeit der Form mit Recht maßgebend. Die Bereicherung der deutschen Ausgabe um 16 Abbildungen von noch unveröffentlichten Gegenständen im Berliner ägyptischen Museum und um den dadurch erfordernten (durch Klammern ausgezeichneten) Text ist umso dankenswerter, als Maspero die reichen Berliner Sammlungen fast unberücksichtigt gelassen hat. Auch das Namen- und Sachregister ist eine willkommene Zugabe. Die sehr zahlreichen Abbildungen sind trotz des verhältnismäßig kleinen Maßstabes vollkommen deutlich. Zu tadeln ist nur die oft mikroskopische Kleinheit der Buchstaben und Zahlen in manchen architektonischen Zeichnungen, die Folge verkleinernder Phototypie.

Das erste Kapitel behandelt den Privat- und Festungsbau. Steindorff nennt es das schwächste des Werkes, und allerdings fordert darin manches zum Widerspruch heraus. Wir wollen auf den ersten und den dritten Abschnitt, „Die Häuser“ und „Öffentliche Bauten,“ nicht näher eingehen, da Steindorffs Anmerkungen die Haupteinwendungen bereits vorbringen, können aber einige Zweifel, die den zweiten Abschnitt „Festungsbau“ angehen, nicht unterdrücken. Sollte z. B. die nicht ganz klare Darstellung S. 17–21 der Stadt Abydos zwei vorgehobene selbständige Forts zuweisen, so müßten wir diese Übertragung von Ideen der modernen Kriegsbaukunst auf Festungen jener Zeit aus militärwissenschaftlichen Gründen als verfehlt bezeichnen. Da nun aber von dem einen dieser Forts, das „gleichsam der Kern eines Hügels“ ist und für ein Fort sehr schwache Mauern hat, bemerkt wird: „schon seit der fünften

Dynastie nahmen die edeln Familien von Abydos die Umfassung in Besitz und legten in ihr Begräbnisstätten an, sodaß ihr jede strategische Bedeutung genommen wurde," so scheint es uns viel glaublicher, daß dieses Forts nie etwas anderes als eine nach babylonisch-assyrischer Art (Hügel- oder Terrassenbau) angelegte Begräbnisstätte gewesen sei. Wahrscheinlich war auch das andre Fort (S. 20, Fig. 23 und 24) ein Friedhof oder irgend eine Kultusstätte, denn seine Umfassung weist eine Doppelmaueranlage auf, die in ägyptischen Tempelbauten (z. B. in Edfu, vgl. Fig. 79 und 80) und auch an andern Kultusstätten vorkommt,\*) während weder Grundriß (Fig. 23) noch Aufriß (Fig. 24) des vermeinten Forts mit der in Figur 25 gegebenen (den Denkmälern entnommenen) schematischen Ansicht einer ägyptischen Festung im Einklang stehen. Diese Doppelmaueranlage, die einen ringsum laufenden, drei Meter breiten Korridor bildet und auf allen vier Seiten enge, aber verschiedenartige Pforten, sowie im Innern schmale Stiegen enthält, halten wir nicht für eine Befestigung und nicht dafür „aufs beste ausgedacht“ (S. 19). Auch die „Festungsthore“ (S. 22) erscheinen uns sehr fragwürdig. In der äußern Korridormauer mit „Schießscharten“ (S. 21) spukt offenbar die krenelierte Mauer des gedeckten Rondenganges der modernen Befestigung. Über den vermeintlichen Zweck der untern Mauerböschungen, „die von oben herabgeschleuderten Geschosse mit Wucht auf den Angreifer abprallen zu lassen“ (S. 29), sei kein Wort zu verlieren. Übrigens ist von alledem bei dem in Figur 29 abgebildeten El Kab, einer wirklichen Festung (des alten Reichs?), die deutlich die Züge der babylonisch-assyrischen Festungen und, wie noch bemerkt sein mag, des römischen castrum trägt, nichts vorhanden. Ob die in Figur 30 abgebildete „Festung in hügeliger Lage“ von einem fast „bastionirten Tracé“ eine altägyptische sei, erscheint zweifelhaft. Man sollte eher glauben, diese Umwallung sei erst im Mittelalter oder noch später, etwa von Arabern oder Türken, aufgeführt worden, mag auch der Ort selbst aus älterer Zeit stammen. Wie wenig übrigens das Äußere beweist, zeigt der Grabtempel Ramses des Dritten, der Seite 28 bis 30 beschriebene und abgebildete Pavillon von Medinet-Habu in der Totenstadt von Theben, dem eine Laune das Aussehen eines Festungsbaues gegeben hat. Die Grabstätte ist hier inschriftlich beurkundet. Aber auch anderwärts, wo solche Beurkundung fehlt, dürften manche Bauten, die nach ihrem Äußern für Festungen gelten, nur Totenburgen gewesen sein. Im allgemeinen bleibt noch zu bedauern, daß der ägyptische Privat- und Festungsbau nicht mit dem ihm so nahe verwandten babylonisch-assyrischen verglichen worden ist. Wer diesen Vergleich, etwa an der Hand von Rawlinsons *Ancient Monarchies I.* oder Fritz Hommels

\*) z. B. im Giffarlik- und Hanai-Depes, Hügeln in der Troas, deren „Kern“ nach babylonisch-assyrischer Art eine Metropole ist. Vgl. La Troie de Schliemann. Sonderabdruck aus *Le Muséon, Revue Internationale*; (Louvain) 1889.

Geschichte Babyloniens und Assyriens, beide reich illustriert, unternimmt, wird dafür durch manche Erweiterung seines Gesichtskreises belohnt.

Das zweite Kapitel „Religiöse Baukunst“ und das dritte „Die Gräber“ sind Meisterwerke einer bei aller Knappheit den Stoff erschöpfenden und lichtvollen Darstellung, die stets bemüht bleibt, Eigentümlichkeiten in Einrichtung und Ausschmückung dieser Bauwerke aus den religiösen Vorstellungen zu erklären. Nur schade, daß selbst Maspero nicht einsteht, eine Bauart wie diese setze den Gebrauch von Maschinen und von vorzüglichen Werkzeugen voraus. S. 137 knüpft er an die Mitteilung, daß im Mauerwerk der Pyramiden Überreste von eisernen Werkzeugen gefunden worden sind, die Bemerkung: „Wenn es nun sicher ist, daß die Ägypter das Eisen gekannt und angewendet haben, so ist es ebenso sicher, daß sie keinen Stahl besaßen haben.“ Warum das letztere sicher sein soll, erfahren wir nicht. S. 44 betont er die Unvollkommenheit der mechanischen Hilfsmittel, über die die Ägypter beim Bau verfügten. Die „schiefe Ebene (Rampe), die sich in dem Maße verlängerte, als das Denkmal stieg“ (wie weit dann bei den Pyramiden?), und bei senkrechten Wänden „ein großer Hebebaum, der auf der Mauerkrone aufgepflanzt war,“ das sollen die Mittel zur Bewegung und Hebung gewaltiger Lasten auf Bauwerke von der Höhe des Kölner Doms gewesen sein. Menschen, die Bauten errichtet haben, denen die genauesten architektonischen Berechnungen vorausgegangen sein müssen, sollten ihre mathematischen Kenntnisse nicht auch auf den Bau so einfacher, fast nur auf die Gesetze der schiefen Ebene und des Hebels gegründeter Maschinen verwendet haben, wie solche im Altertum und allezeit später im Gebrauch gewesen sind? Darin läge ein innerer Widerspruch. Freilich, die heutige Richtung in der Wissenschaft, die auf „Spekulation“ (deutsch auf Nachdenken!) verzichtet, wird an die Maschinen der alten Ägypter erst glauben, wenn ihr ein durch kaum denkbaren Zufall erhaltenes Exemplar vor Augen kommen sollte. Über einen in letzter Zeit mehrfach erörterten Punkt, die Beleuchtung der ägyptischen Tempel, erfahren wir auch von Maspero nichts. Bekanntlich sind diese Tempel größtenteils dunkel. Schon das Santuarium ist in Dämmerung gehüllt, und dahinter in den letzten Sälen herrscht völlige Nacht. Die auch dort alle Wände bedeckenden Inschriften und Malereien sind (letztere auch in der lebhaften Farbgebung) auf künstliche Beleuchtung der Räume berechnet, und doch hat sich bisher nirgends eine von den Spuren gefunden, welche Fackel- und Lampenbeleuchtung zurückzulassen pflegt.

Das vierte Kapitel ist der Malerei und Skulptur gewidmet und gleichfalls von hohem Werte. Es giebt eine ebenso vollständige wie klare Übersicht. Mit besondrer Liebe ist in Wort und Bild alles zusammengestellt, was auch den Widerstrebendsten zu überzeugen geeignet ist, daß es neben der früher allein bekannten Tempelkunst auch eine realistisch geartete bürgerliche, profane gegeben hat.

Das fünfte Kapitel „Das Kunstgewerbe“ giebt eine in dieser Übersichtlichkeit und Vollständigkeit einzig dastehende Darstellung der ägyptischen Kleinkünste. Wie in dem vorigen, giebt Maspero auch in diesem aus seiner reichen Erfahrung heraus dankenswerte Aufschlüsse über Methode und Technik sowie über mancherlei Praktiken der Künstler und Handwerker. Man braucht seine Auffassung nicht immer zu teilen und wird dennoch reiche Belehrung und Anregung aus seiner Darstellung schöpfen. Höchst merkwürdig ist der fabelhafte Goldreichtum des ägyptischen Kunstgewerbes. Es ist, als habe in ältester Zeit (der goldnen!) das Gold nur den Wert gehabt, daß es glänzt und nicht rostet, womit die Thatsache stimmt, daß es nicht gemünzt wurde, wie denn überhaupt, soweit bekannt, die Ägypter weder Geld noch Medaillen prägten. Die Verwendung des Goldes war großartig, sogar die Mauersockel der Tempel und ganze Obelisken waren mit Goldplatten überzogen, Götterstatuen bis zu drei Ellen Höhe in einem Stück aus Gold gegossen, und Tempel- und Hausgeräte in kunstvoller, formenschöner Arbeit aus Gold getrieben. Wem fielen hier nicht der Vergleich mit dem Lande der Inkas ein! Auch das Schicksal dieses Reichthums war dasselbe. Die Scheidung von Tempel- und Hausgerät ist vielleicht nicht scharf genug, vor allem vermissen wir auch hier Vergleichung mit dem ausländischen Kunstgewerbe, wozu kurze Hinweise genügt hätten. Es giebt nicht nur im babylonisch-assyrischen, sondern auch im etruskischen Kunstgewerbe sowie unter den Funden von Mykenä, Tiryns und Hissarlik sehr wichtige Seitenstücke zu ägyptischen Formen, Ornamenten und Sinnbildern, sowie zur ägyptischen Technik.

Maspero beklagt am Schlusse dieses Kapitels die Lücken seiner Darstellung, die aus der Beschränkung naturgemäß hätten hervorgehen müssen, und wünscht ein methodisches Studium der unendlich mannichfaltigen kleinen Denkmäler des ägyptischen Kunstgewerbes, das dem, der sich dieser Arbeit unterziehen werde, noch manche Überraschung verheiße. Mag dem so sein, wir schulden dem Verfasser lebhaften Dank schon für das, was er uns geboten hat. Das Buch ist eine wertvolle Bereicherung der Litteratur über ägyptische Kunst.

München

Ernst Boetticher

